

Die große Veränderung vollzieht sich seit dem Ausgang des 15. Jahrhunderts. Sie wurde nicht durch den Herrschafts- oder Unterdrückungswillen des Madjarentums verursacht, sondern durch die alle Länder des damaligen Mitteleuropa erfassende, neue gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung, die den Einzelmenschen nicht in kleinen Gruppen und Sonderrechtsstellungen beließ, sondern zu einer Masse verschmolz. Diese gesellschaftliche Gestaltung am Anfang der Neuzeit, die volklichen Veränderungen, die in den von Türken besetzten ungarischen Landesteilen vor sich gingen und die politischen Veränderungen des 18. und 19. Jahrhunderts, weisen völlig andersgeartete Minderheitenverhältnisse auf. Ihnen gegenüber und in Hinsicht auf die neuesten Zustände, mit ihrer weitestgehend verschlechterten Lage, können wir das ungarische Mittelalter getrost die „goldene Zeit der Minderheiten“ nennen.

Das Volkstum der untersteirischen Städte und Märkte.

Ein geschichtlicher Beitrag zu einer Streitfrage.

Von Hans Pirchegger.

Bei den Pariser Friedensverhandlungen (1919) verlangten die Slowenen die ganze Untersteiermark von der Mur bis zur Save für Jugoslawien, denn sie sei ihr geschlossener Volksboden. Die österreichischen Vertreter wendeten ein, daß alle Städte und die Mehrzahl der Märkte, und zwar alle bedeutenden, deutschen Charakter trügen, deutsche Gemeindevertretungen hätten und zu Deutsch-Oesterreich wollten. Weil die Franzosen stets erklärt hatten, die Stadt entscheide für den Umgebungsbezirk, so lag hierin für die slowenischen Ansprüche eine gewisse Gefahr. Ihre Vertreter behaupteten deswegen, die Städte und Märkte seien nur von wenigen eingewanderten Deutsch-Oesterreichern und von einer Masse germanisierter Slowenen bewohnt. Diese Germanisierung sei zumeist nach 1870 durch den Deutschen Schulverein und die Südmarch erfolgt, der äußerliche deutsche Charakter sei naturgemäß eine Begleiterscheinung des deutschen Systems in Oesterreich.

Die Slowenen siegten, die Untersteiermark wurde ohne Abstimmung dem neuen Jugoslawien zugesprochen. Die Slowenen wurden eben hier entschädigt, weil sie zuviel Volksboden an Italien hatten abgeben müssen (Görz, Westrain).

Treffen die Behauptungen der Slowenen zu? Die eine wenigstens zum Teile: der Charakter des Staates war bis 1866, zum Teile sogar noch bis 1879 deutsch, der Staat hielt, so gut es noch möglich war, die Traditionen

Maria Theresias und Kaiser Josefs II. aufrecht, die Beamtschaft war deutsch oder deutsch eingestellt, ebenso die Schule, die auch den slowenischen Kindern die deutsche Sprache beibrachte. Dagegen war die slowenische Geistlichkeit bewußt volksmäßig eingestellt, ihr war der zentralistisch regierte und verwaltete Staat und das liberal eingestellte Bürgertum der naturgemäße Gegner in weltanschaulicher, politischer und nationaler Hinsicht. Aus dem gleichen Grunde stellte sich das Bürgertum der untersteirischen Städte und Märkte gegen die Geistlichkeit, denn es gab nach 1879 im Unterlande kaum einen deutschen Seelsorger mehr. Es kam dabei nicht so sehr darauf an, ob er ein Bürger deutscher Herkunft war oder ob er von slowenischen Bauern abstammte, er fühlte sich in der deutschen Stadt, im deutschen Markte als ein Angehöriger der deutschen Kultur und als ein Liberaler. In den kleinen Bauernmärkten freilich, in denen Handel und Gewerbe nur eine geringe Rolle spielten, und die Bewohner eigentlich Bauern waren, lag die Sache wesentlich anders. Sie verstanden deutsch, soweit es die Schule und der Heeresdienst ihnen beigebracht hatte, aber sie sprachen im Hause slowenisch und fühlten sich als Slowenen.

Wann wurden nun die untersteirischen Städte und Märkte germanisiert? Wirklich erst durch den Deutschen Schulverein, der 1880 gegründet wurde?

Im steirischen Landtage fand 1868 eine nationale Aussprache statt. Der Vertreter des Landbezirkes Marburg Dr. Bosnjak erklärte u. a.: „Wir haben uns nie angemacht, uns als Vertreter der Städte und Märkte des Unterlandes zu gerieren. Wir wissen, daß sie anderer Ansicht sind, abgerechnet Sachsenfeld, Praxberg, Fraßlau, Oberburg, Laufen, Wöllan und Polstrau; auch in anderen haben wir genug Anhang, das zeigen die nationalen Vereine, welche sehr gut bestehen.“ — Der Vertreter des Landbezirkes Pettau, Michael Hermann, sagte es geradezu heraus: „Die Städte und Märkte sind meist entnationalisiert, ihre Bewohner haben meist keine andere Bildung, als welche die „Tagespost“ gewährt.“¹⁾

Von den sieben Städten und 33 Marktflecken des Unterlandes besaßen also damals, 1868, nur sieben slowenisch-bewußte Gemeindevertretungen. Später wurden ihrer mehr, ein Bauernmarkt nach dem andern verlor seine deutsche oder deutschgesinnte Gemeindevertretung, denn die slowenischen Führer nützten ihre wirtschaftlichen Organisationen auch nationalpolitisch sehr geschickt aus. Vor dem Weltkriege besaßen nur mehr die acht Städte: Marburg, Friedau, Pettau, Cilli, Rann, Windisch-Feistritz, Windisch-Graz und Schönstein sowie die 11 bedeutenderen Märkte: Ober-Radersburg, Luttenberg, St. Leonhard in den Windischen Büchern, St. Loren-

¹⁾ Landtagsprotokolle (gedruckt).

zen am Bacher, Mahrenberg, Hohenmauten, Weitenstein, Hohenegg, Gombitz, Tüffer und Rohitsch deutsche Gemeindevertretungen. Mehr oder weniger stark deutsche Minderheiten gab es allerdings noch in sehr vielen anderen Orten.²⁾

Ueber die nationalen Verhältnisse in der älteren Zeit, vor 1848, sind wir nicht direkt unterrichtet. Der Staat hatte kein Interesse, die vielen Völkerschaften statistisch aufzunehmen, und diese fühlten sich nicht veranlaßt, einen nationalen Kataster zu verfassen. Für die Untersteiermark war selbstverständlich, daß der Vertreter auch des kleinsten Marktes den Amtsverkehr in deutscher Sprache durchführte. Ueber sein Volkstum können wir meistens nur aus dem Familiennamen und — bei Eingewanderten — aus der Heimat Schlüsse ziehen. Nur in einzelnen Fällen mußte sich die Regierung um das Volkstum kümmern, das war in der Zeit, als der Staat auch in das kirchliche Leben eingriff, schon unter Maria Theresia und namentlich unter Josef II. Da gewähren die Akten mitunter ganz interessante Aufschlüsse. So hat bei einer großen Visitation, die 1766 im Unterlande stattfand, der Pfarrer von Rohitsch, ihm einen Supernummerar zu bewilligen, der auch der deutschen Sprache mächtig sei.³⁾ Nun war Rohitsch immer ein kleiner Markt, dicht an der kroatischen Grenze gelegen, und nur als Grenzort von einiger Bedeutung. Gleichwohl gab es hier bereits 1766 — also hundert Jahre vor der oben erwähnten Landtagsdebatte — ein deutsches Bürgertum, das deutschen Gottesdienst verlangte. Man darf aus diesem Grenzfall wohl auf die Verhältnisse in den andern Markttorten schließen.

Die Pfarrenregulierung, die der Staat seit 1783 durchführte, trennte meistens Stadt und Land, beide erhielten, wo es nur anging, eine selbständige Pfarre, wenn eine solche nicht schon vorher bestanden hatte.⁴⁾ Dofstern übernahm das Minoritenkloster oder Franziskanerkloster, das sich in der Stadt befand, die eine oder die andere Seelsorge. Einige wurden deshalb auch von der Klosteraufhebung verschont. In Marburg behielt die Bürgerschaft die Stadtpfarrkirche, für die Umgebungsgemeinden wurde eine „windische Vorstadtpfarre“ der Franziskaner errichtet. In Pettau geschah es ebenso, nur wurden hier Minoriten angestellt. Umgekehrt war es in Cilli; die Minoritenkirche wurde die „deutsche“ Kirche. Im kleinen

²⁾ G. Werner, Sprache und Volkstum in der Untersteiermark (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, herausgegeben von F. Mez, 31. Bd., 3. Heft. 1935). — D. Kraft, Das untersteirische Drauland (Veröffentl. d. Instituts zur Erforschung des deutschen Volkstums im Süden und Südosten. Herausgegeben von R. U. v. Müller und M. Heunwiefer. 10. Bd. 1935).

³⁾ Visitationsprotokoll, Handschrift 1093 im Grazer Landesarchiv (Abschrift).

⁴⁾ Das Folgende aus den Pfarr-Regulierungsakten des Grazer Landesregierungs- und des Diözesanarchivs.

Friedau sollte der Frühgottesdienst slowenisch, der Spätgottesdienst deutsch sein; die Bürgerschaft hat jedoch, das Franziskanerkloster nicht aufzuheben und hier eine deutsche Schule unterzubringen. Der Pfarrer war jedoch dagegen.

Noch besser wird die Lage in Windisch-Graz gezeichnet: Der Dechant von Altenmarkt wünschte, daß in der Stadt die Stelle eines Frühmessers belassen werden solle, weil er für die Dienstboten in der Frühe den Gottesdienst in windischer Sprache halten müsse, wie bisher. Der Kreishauptmann bemerkte dazu, nach der Andachtsordnung werde auch deutscher Gottesdienst gehalten werden, so wie bisher, daher müsse der Pfarrer neben dem jetzigen Kaplan noch einen besonderen für den deutschen Gottesdienst erhalten.

Ganz vereinzelt steht eine Eingabe der Bürger von Windisch-Feistritz an den Kaiser da (1786): „Weil unsere Pfarre windisch ist und die Kirche außerhalb der Stadt steht, so gründete die Bürgerschaft bereits 1629 ein Minoritenkloster, um in der Stadt eine Kirche und deutschen Gottesdienst zu haben. Nun ist das Kloster aufgehoben worden und daher bittet die ganze Stadtgemeinde um den deutschen Gottesdienst. Da wir aber noch immer ohne diesen unseren einzigen Seelentrost leben müssen, auch deswegen die deutschen Handwerksgesellen Ort und Arbeit verlassen wollen zu unserem ohnehin durch so viele Brünste ganz verarmten Bürger größtem Nachtheile, so gelangt an Eure Majestät unser fußfälliges Bitten, uns mit den hierorts unumgänglich nötigen Seelsorgern in der aufgehobenen Klosterkirche allermildreichst zu begnadigen.“

In einer Beilage stellte Kaplan Rudolf Herzog folgendes Verzeichnis zusammen: Deutsche, die zwar der windischen Sprache soviel kundig, was der tägliche Gebrauch fordert, das Wort Gottes aber in eben dieser Sprache mit einem Seelennutzen anzuhören oder eine Beichte abzulegen nicht vermögend sind, 436. Der windischen Sprache gar nicht kundig 96. Windische, die auch etwas deutsch verstehen, 210.

Der Görzer Ordinarius lehnte das Gesuch ab, weil die Andachtsordnung ohnehin auch den deutschen Gottesdienst verfüge. Der Kreishauptmann war aber dafür, weil der Pfarrer zu wenige Geistliche habe, die Landschulen beaufsichtigen müsse und Direktor der Stadtschule sei; ferner diene der deutsche Gottesdienst zur Verbreitung der deutschen Sprache.

Man sieht, die Bürger des kleinen Städtchens fühlten sich bereits zu Beginn der Regierung Josefs II. — der doch als der eigentliche Germanisator von den Slawen hingestellt wird — als Deutsche, mag auch der eine oder der andere von ihnen einen slowenischen Namen tragen. Jedenfalls waren die 210 Windischen Vorstädter und Dienstboten. Der Bürger gehörte der gehobenen Kulturschichte an und wollte vom Bauer unterschieden sein.

Diese Einstellung ist gewiß nicht erst damals entstanden, sie war da, als der erste Markt, als die erste Stadt im Unterlande geschaffen wurde.

Aus dem Majestätsgesuche der Windisch-Feistriker ist noch ein Punkt hervorzuheben: die Bürger fürchteten die Abwanderung der deutschen Handwerksgehlen, wenn diese auf den Gottesdienst in deutscher Sprache verzichten müßten. Dazu gibt es ein interessantes Gegenbeispiel. Im Jahre 1600 wanderten aus Radkersburg etwa 40 Hessen, Bogtländer und Sachsen aus, weil ihnen die Gegenreformation den evangelischen Gottesdienst genommen hatte. Beides bezeugt, wie stark die Beziehungen anderer deutscher Reichsteile zum steirischen Unterland gewesen sind. Diese wandernden Handwerker hielten zu einem guten Teile den deutschen Charakter der Städte und Märkte aufrecht. Als die Wanderungen durch eine ganz veränderte Wirtschaftseinstellung aufhörten, wurde damit das Deutschtum in der Diaspora schwer getroffen.

Zur Geschichte des deutschen Landesausbaus im Mittelalter.

Von Konrad Schünemann.

Die bäuerliche Landnahme unseres Volkes im Neuland des Ostens sollte einen meist noch jungfräulichen Boden wirtschaftlich erschließen. Ihre Durchführung zeigt eine um so mannigfaltigere Form, je verschiedenartiger die Kräfte waren, die sich für sie einsetzten. Landesherren von deutscher oder von fremder Volkszugehörigkeit, Grundherrschaften mit geschlossenen Besitzkomplexen oder mit weit verstreutem Splitterbesitz, Kleinbesitzer von einzelnen Dörfern oder Dorfteilen, Städte und Kaufmannsverbände, die Getreide auf den Markt bringen wollten, Bergbauverbände, die in menschenleeren Gebieten nicht arbeiten konnten, das Heer der großen und kleinen Unternehmer, die aus der Organisierung des Landesausbaues gleichsam einen Lebensberuf gemacht hatten und nach immer neuer Betätigung suchten. Und nicht zuletzt auch der zahlreiche Kolonistennachwuchs selbst, der aus den älteren Siedlungen, die ihm keinen Raum mehr boten, in neues Siedlungsland hinausstrebte. Landschaftliche Verschiedenheiten — denn das Neuland konnte in den Wäldern der Ebene, im Bergwald, im Sumpfland oder auch im unvollkommen ausgenutzten oder wüst gewordenen slawischen Ackerland gesucht werden —, staatliche und besitzgeschichtliche Voraussetzungen — denn die großräumige landesherrliche Planung zeigte ein ganz anderes Gesicht als die Einzelaktionen der kleinen Herren und das bäuerliche Umsichgreifen aus eigenem Antrieb —, die mannigfachen Unterschiede in der Beschaffungsmöglichkeit und Zusammensetzung der Kolonisten — denn Altdeutschland war über weite und weiteste Strecken hinweg ebensogut beteiligt wie die